

Volljährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Volljährig	11 fl. — kr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzeln Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmadr & F. Bamberg).

Für die einspaltige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 154.

Samstag, 8. Juli 1871.

Morgen: Anatolia.
Mittag: Amalita.

4. Jahrgang.

Die reaktionäre Liga.

Je heftiger in Europa der Kampf des natürlichen Rechtes gegen historische Satzungen und theokratische Ueberlieferungen entbrennt, je mächtiger die universelle Denkungsweise sich in den bürgerlichen Kreisen Bahn bricht und das Verlangen steigert, die Fesseln politischer und religiöser Unmündigkeit abzustreifen, desto enger schließen sich jene Gesellschaftskreise aneinander, deren Interessen durch den fortschreitenden Umwandlungsprozeß zunächst gefährdet scheinen.

Führt nun gar der Streit der Prinzipien, das Aufeinanderprallen der Interessen und Leidenschaften zu gewaltigen Katastrophen und geht die Reaktion siegreich aus dem Kampfe hervor, dann enthüllt sie erst ihren wahren Charakter; dann bietet sie der Welt das grauenhafte Schauspiel, daß ihre Alben an Bestialität selbst mit den Petroleumbanden der Kommunisten wetteifern und ganze Bevölkerungsschichten ohne Unterschied des Geschlechtes, ohne Urtheilspruch im Peloton- und Mitrailleurfeuer vertilgen.

Aber dabei hält das Entsetzen nicht stille.

Kaum ist das Werk der „Gesellschaftsrettung“ gelungen, das erste Aufschäumen der Mordlust gestillt, und schon durchbricht der reaktionäre Strom sein natürliches Bett und wälzt seine Fluten weit hinaus über die Marken ruhiger, nur ihren Kulturaufgaben lebender Völker.

Wie nach einem Gewitterregen Schaaren von Reptilien ihre feuchten Schlupfwinkel verlassen, um an trockenen Stellen sich zu sonnen, so treten nun auch allenthalben jene feilen Kreaturen in den Vor-

dergrund, die den Haß der Gewalthaber gegen den Liberalismus, die Angst der Vornehmen und Reichen vor dem „rothen Gespenst“ bis zum Wahnsinn erhitzen, um in der allgemeinen Verwirrung der Geister ihre fluchwürdigen Pläne durchzusetzen.

So breitet denn heute in der That eine reaktionäre Liga über das ganze europäische Festland ihre Polipenarme aus, entschlossen, die Errungenschaften des Jahrhunderts zu erodieren, den Fortschritt der Menschheit zum Stillstand zu bringen.

In Oesterreich plant die Reaktion die Rückkehr zum Feudal- und Priesterstaate.

Junker und Pfaffe gehen hier Hand in Hand, sie stützen und ergänzen sich wechselseitig in der Bekämpfung des freistimmigen Bürgerthums. Ihr Feldgeschrei ist der nationale Ausgleich, die Wiederrichtung der „historischen Rechte“, der Föderalismus. Aber dieses Programm benützen sie nur als Schiboleth, um uns die mühsam errungenen Güter: Glaubensfreiheit, Schulgesetze, Bildungsanstalten, Vereinsrecht, Pressfreiheit zu entreißen, die deutsche Kultur durch das Slaventhum zu vergewaltigen.

Adel und Klerus eng verschlungen und an der Spitze dieses Bundes, als dessen treibendes Element die Jesuiten, jene unverdächtige Feinde der geistigen und politischen Freiheit, jene arglistigen Verschwörer, welche der unfehlbare Pius IX. im Jahre 1848 aus dem Kirchenstaate verbannt hatte, um später aus ihren Händen den Syllabus und die Enzyklika zu empfangen und sich schließlich in absoluter Willenslosigkeit ganz und gar ihrer Leitung zu unterwerfen!

Was nützen da die Lehren der Geschichte? Was man noch so oft wiederholen, daß die ältern Bour-

bons ihre Krone verloren, weil sie sich von den Söhnen des h. Ignazius berathen und verführen ließen, daß Ludwig Philipp seinem Untergange entgegensteuerte, indem er eine heißblütige Nation unter das Joch des Jesuitismus beugen wollte, daß eine gleiche Richtung der Politik dem Kaiser Napoleon in die Zwangslage brachte, an Deutschland den Krieg zu erklären, daß endlich die Pariser Gräueltathen deshalb entstanden sind, weil das Veriailler Parlament aus seiner Absicht, das Pfaffenregiment wieder herzustellen, kein Geheimniß machte.

Alles vergebens, das Reaktionsfieber stört die Funktionen des Cerebralsystems; der Jesuitismus darf sich ungeheuer sogar der Cabinetpolitik bemächtigen.

Nicht umsonst winden die Jesuiten des „Vaterland“ dem Grafen Hohenwart ihre besten Kränze.

Hat doch schon sein Vorgänger, der bekannte Erzbischof von Wien, Graf Sigmund Anton v. Hohenwart, sich unsterbliche Verdienste um den Orden erworben, indem er ungeachtet der anfänglichen Abneigung Metternichs den Kaiser Franz I. zu bestimmen wußte, den frommen Vätern den Wiedereintritt in Oesterreich zu gestatten; und hat unser Ministerpräsident nicht bereits Beweise geliefert, daß er die Vorliebe für die Gesellschaft Jesu als erbliche Familientugend treu zu bewahren versteht?

Seltene Idiosynkrasie der feudal-kerikalen Gesellschaftsretter!

Gleich Kenau's „Bauern am Tiffastrand“ haben diese Repräsentanten stolzer Geschlechter keine Ahnung davon, daß sie stets dieselben bleiben, während sich rings um sie herum alles längst geändert hat; sie merken es nicht, daß ihre in den Traditio-

Fenilleton.

Die Goldmacherkunst.

(Fortsetzung.)

Die nebelhaften Personen der alchemistischen Mythologie verlassend, wenden wir uns dem historischen Boden zu, um die Geschichte der Goldmacherkunst in ihren nachgewiesenen Hauptzügen zu verfolgen. Wir legen dieser Uebersicht ein Schriftchen von Dr. Gustav Lewinstein „Die Alchemie und die Alchemisten“ (Berlin, C. G. Lüderig'sche Verlagsbuchhandlung) zu Grunde, unter gleichzeitiger theilweiser Benutzung eines Aufsages von Prof. Dr. J. R. Wagner über denselben Gegenstand.

Wie erst mit Eintritt der Araber in das Kulturleben eine eigentliche wissenschaftliche Beschäftigung mit der Alchemie begann, so ist auch der erste authentische alchemistische Schriftsteller ein Araber, nämlich Gebr. oder Heber (Abu-Mussa-Dschoser-als-Sofi), der in Sevilla alle Theile der griechisch-arabischen Literatur lehrte (Ende des achten oder zu Anfang des neunten Jahrhunderts). Er war für sein Zeitalter ein Chemiker von großen Verdiensten; er kennt und beschreibt die Salpetersäure und das Königswasser, den Alaun, Salpeter, Salmiak und Vitriol, die Soda und Pottasche, das Quecksilberoxyd und Quecksilberchlorid. Nicht verhindern konnte

der Mann der Wissenschaft, daß die Alchemie in Bahnen einlenkte, welche nothwendiger Weise zu Mystik und Charlatanerie führen mußten.

Die Alchemisten jener Zeit hegten nämlich die Meinung, es gebe eine geheimnißvolle Substanz, welche jedes Metall in Gold zu verwandeln vermöge, und zwar, indem man sie in unendlich kleiner Menge dem fremden Metalle zusetzt. Diese Substanz war der Jahrhunderte lang gesuchte „Stein der Weisen“.

Aus den Schriften des arabischen Chemikers scheinen sich bereits Andeutungen zu ergeben, daß eine solche Substanz existire. Daß man bei den Auslegungen dieser Art ziemlich gewaltsam zu Werke ging und alles auf den Stein der Weisen bezog, was eben nicht dahin gehörte, kann nicht befremden, wenn man die Leidenschaft erwägt, mit der die einmal gefaßte Idee verfolgt ward. So spricht Gebr. von einem Stoffe, welcher erheitere und ewige Jugend bewahre. Er verstand darunter den Weingeist; doch die Alchemisten glaubten darin ihr gesuchtes Geheimniß wiederzufinden.

Der „Stein der Weisen“ oder das „Große Elixier“, das „große Magisterium“ (Meisterstück), auch die „rothe Tinktur“ genannt, weil die Metalle durch sie goldgelb gefärbt wurden, war diese Substanz in ihrer höchsten Vollkommenheit. Ein Präparat von geringerer Vollendung war der „Stein der

zweiten Ordnung“, das „kleine Elixier“, das „kleine Magisterium“, die „weiße Tinktur“, welche Metalle nur in Silber zu verwandeln vermochte. Ueber die Ausführung herrschten verschiedene Ansichten; die einen ordneten an, daß die Substanz frei, die anderen, daß sie in Wachs gehüllt auf das schmelzende Metall geworfen werden solle.

Der erste alchemistische Schriftsteller deutscher Nation ist Albertus Graf von Bollstädt, gewöhnlich Albertus Magnus genannt, der gefeierte Klostergeistliche in Köln, der hochgeachtete Bischof von Regensburg. Die Naturwissenschaften waren das Lieblingsstudium seines Alters. Er entdeckte das metallische Arsenik und dessen Schwefelverbindungen, er kannte die Reinigung des Goldes mittelst Blei und seine Scheidung vom Silber durch Salpetersäure. Albertus Magnus sagt deutlich in seinem Werke über Alchemie: „Ich habe gefunden, daß die Verwandlung in Gold und Silber möglich sei.“ Dieser Gelehrte starb 1280. Zwölf Jahre später folgte ihm der Engländer Roger Bacon von Verulam, der öffentlich in Oxford lehrte. Auch ihm wurde wie seinem Zeitgenossen Albertus Magnus nachgesagt, daß er über böse Geister gebiete, und seine Ordensbrüder, die Franziskaner, warfen ihn deshalb in das Gefängniß, in welchem er zehn Jahre lang schmachtete. Bacon spricht von dem Steine der Weisen als von einer in der That vorhandenen

nen der Vergangenheit wurzelnden Anschauungen längst hinfällig geworden sind und daß ihr System sie selbst in seinen Ruinen zu begraben droht. Sie meinen, durch die Beschränkung der geistigen Entwicklung des Volkes den politischen Gährungsstoff niederhalten, die Aufklärung mit Weihwedel und Opfersaß, mit Kreuzen und Fahnen unterdrücken zu können.

Aber die politischen und sozialen Tagesfragen lassen durch solche Mittel sich nur auf kurze Zeit in den Hintergrund drängen; plötzlich, wenn es ihre Gegner am wenigsten vermuthen, stehen sie wieder kampfergüthet da und fordern gebieterisch ihre Rechte; leider ist dann die Lösung auf friedlichem Wege nicht mehr möglich.

Ueber die Kurzsichtigkeit dieser Politiker! Ihr Konservatismus ist seinem innersten Kerne nach revolutionär, denn er bedeutet nichts anders, als die Beschleunigung des gewaltsamen Umsturzes.

Wahrhaftig, solch' unseligem Beginnen mit allen gesetzlichen Mitteln Einhalt zu thun, ist die Pflicht jedes Menschenfreundes und Patrioten!

Rede des Grafen Anton Auersperg in der Generaldebatte über das Staatsbudget.

(Schluß.)

Es wird vielleicht möglich sein, auf Grundlage jener bekannten, modifizierten oder zu modifizierenden Resolution die Polen in Galizien zufrieden zu stellen. Was geschieht aber mit den Ruthenen? Diese werden durch eine solche Zufriedenstellung in hohem Grade verlegt, und vielleicht das Auge unerbetener Retter auf sich ziehen. Wenn es gelingt, die Feudalen zu befriedigen, wird es geschehen können, ohne die Fundamente des Staates, das erwerbsfähige und tüchtige Bürgerthum zu verletzen und zurückzusetzen?

Wenn Sie die Tendenzen, die nach Rom gravitieren, befriedigen, so werden Sie wohl eine große Anzahl denkender und treuer Gläubiger, die auch zu gleicher Zeit gute Staatsbürger sein wollen, verletzen und verstimmen.

Wenn Sie die Czechen und Slovenen befriedigen, wird es wohl auf Kosten der Deutschen in Böhmen, Steiermark, Krain, Kärnten und anderer Länder geschehen, die Sie dadurch der nationalen Willkür und Unterdrückung preisgeben.

Summiren Sie dies Alles, so haben Sie ein Bild jenes inneren Friedens, wie er auf diesem Wege erzielt wird.

In früheren Zeiten fanden die auch damals

schon vorhandenen Streitfragen ihre Lösung und Schlichtung in der Gewalt des Absolutismus. Jetzt sind die Faktoren andere.

Friede, Ausgleich, Versöhnung, das ist das Gesetz, das Mittel der Verständigung die parlamentarische Diskussion.

Wohin soll es kommen mit der öffentlichen Moral, wenn die Bevölkerung sieht, daß die Regierung Zweifel in die Bestimmungen der Verfassung setzt und von vorneherein auf deren Abänderung ausgeht? Wohin soll es kommen, wenn die Organe der Regierung unter dem fortwährenden Systemwechsel allmählich unsicher und ungewiß, in ihrer Thätigkeit gelähmt und entsittlicht werden? Wohin soll es kommen, wenn man den Gesetzen, die kaum in das Land wandern, den hinkenden Voten in Gestalt der Enquêtes nachsendet, um gleich in die Gültigkeit und Ausführbarkeit des Gesetzes Zweifel zu setzen? Wohin soll es kommen, wenn auf administrativem Wege Eidesformeln, die gesetzlich gefordert werden, interpretirt werden und auf diesem Wege die mentale Reservation wieder als zulässig erklärt wird? Ich fürchte sehr, ich spreche ein bitteres Wort aus, aber es ist ein wahres Wort: Auf diesem Wege gehen wir allmählich der politischen Korruption und Konfusion entgegen; die Konfusion kann allenfalls eine Diktatur bewältigen, die Korruption wird aber tief ins Volk fressen, und wer meistert endlich die?

Das drohende Chaos zu lichten und zu lösen, wird selbst jenes sprichwörtliche Wunder, welches Oesterreich nach dem Ausspruche eines ausländischen Staatsmannes in Momenten der Gefahr aus der Tasche zu ziehen pflegt, seine Dienste einmal versagen, denn die Wunderthäter werden in unseren Tagen immer seltener und angesichts der fortschreitenden Naturwissenschaft fühlen sie sich in Ausübung ihrer Kunst auch etwas genirt. (Heiterkeit.)

Es scheint, als ob in neuester Zeit das vielbesprochene und verklärte wahre Oesterreichthum darin bestünde, daß man zur Heilung des kranken Staatskörpers nicht jene Mittel anwende, welche anderwärts zum großen Aufschwunge geführt haben, sondern es dürfte wohl eine besondere österreichische Eigenthümlichkeit sein, daß bei uns das gerade Gegentheil zu demselben Resultate führt. Anderwärts sind die Staaten aus der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit durch die Föderation zur Einheit übergegangen, wir sinken von der Einheit in die Föderation zurück, um zu kommen — wohin? Das möge jeder der verehrten Hörer selbst beurtheilen. Anderwärts kräftigt man sich durch Konzentration der Volkskräfte, hier durch Disjunktion.

In dem Momente, wo das Deutschthum anderwärts seine größten Triumphe feiert, scheint es, will man in Oesterreich von der bisherigen, historischen, deutschen Grundlage abgehen und den Staat auf slavische Grundlagen stellen.

Meine Herren! betrachten Sie doch diese neue Basis. Sie finden so viele Namen als Volkstämme, die, um sich unter einander zu verständigen, von uns die deutsche Sprache borgen müssen, die sie dann aber doch wieder als das erprobteste und ausgebildete Werkzeug und Mittel zu Kulturzwecken nicht anerkennen, sondern verwerfen.

Ich bin nicht berauscht von den kriegerischen Erfolgen der Deutschen, ich bin ein zu guter Oesterreicher und ein zu guter Deutscher, als daß ich bei dem Klange des Namens Sedan auf Königgrätz vergessen könnte, als daß mir nicht die Wunde des Bruderkrieges noch zur Stunde im Herzen bluten würde. Aber erwärmt, erquickt war ich immer von der deutschen, geistigen Arbeit, welche auch an jenen militärischen Triumpfen ihren vollen Antheil hat.

Deutsche Arbeit und Intelligenz, deutsche Disziplin und Wissenschaft haben auf den Feldern Frankreichs den Sieg davongetragen.

In Oesterreich war das deutsche Element immer das duldsamste, das veröhnlichste, das Verständigungsmittel. Auf deutsche Sitte und Bildung, auf deutsche Arbeit und deutsches Recht haben Maria Theresia und Josef unser Staatswesen und dessen Reformen begründet. Der deutsche Oesterreicher strebt nicht hinaus über die Grenzen dieses Reiches, er gehört ihm mit voller Seele an. Aber möge es nie dahin kommen, was wir alle bitter beklagen würden, daß der Deutsche sich als Fremdling in Oesterreich fühle; — es könnte ihn dann doch die Erinnerung an seine ursprüngliche Heimat und ein zwingendes Heimweh erfassen.

Lassen Sie uns festhalten, wenn auch der staatsrechtliche Zusammenhang gelöst ist, an dem geistigen Zusammenhang unserer gemeinsamen Kulturaufgaben. Durch ihre Arbeit werden die Deutschen sich gewiß in Oesterreich ihre Stellung als die Ersten unter den Gleichberechtigten zu erhalten und zu wahren wissen. Für diesen Vorrang brauchen wir kein Gesetz, keine Verbriefung, sie müssen aber zurückweisen jede Verbriefung des Gegentheils, welche ihre Preisgebung und Unterdrückung in sich schließt. Und dies erinnert mich an das angeblich neuestens dargebotene „weiße Blatt“, in welchem, wenn es auch jetzt noch unbeschrieben ist, die Deut-

Fortsetzung in der Beilage.

Sache, und meint, daß ein Theil desselben Fähigkeit habe, tausendmal tausend Theile in Metall zu verwandeln.

Der dritte Alchemist jener Zeit war der spanische Gelehrte Arnold Bachuone, gewöhnlich Villanovus genannt. In Spanien als Zauberer verfolgt, verließ er, mit dem Bann belastet, sein Vaterland und lehrte in Paris die Naturwissenschaften; aber auch hier und in Montpellier verfolgten ihn die Kegergerichte, bis er in Sizilien, unter dem Schutze des hochgebildeten Friedrich II. von Aragonien, Ruhe fand, um seine Studien fortzusetzen. Er nimmt die Existenz des Steines der Weisen als eine unzweifelhafte Thatsache an und bestimmt dessen Kraft dahin, daß er hundert Theile Quecksilber in Gold verwandelt; indeß macht er einen Unterschied zwischen dem künstlichen Golde, dem „philosophischen Golde“, und dem natürlichen, indem er die Heilkraft des ersteren sehr hoch stellt.

Der berühmteste Alchemist des vierzehnten Jahrhunderts ist unstreitig der Spanier Raymond Lullius. Er beschreibt die unwandelnde („tingirende“) Kraft des Steines in seinen Schriften wie folgt: „Nimm von dieser kostlichen Medizin ein Stückchen, so groß als eine Bohne. Wirf es auf tausend Unzen Quecksilber, so wird dieses in ein rothes Pulver verwandelt werden. Davon wieder eine

Unze auf tausend Unzen Quecksilber geworfen, so wird alles zu Medizin. Von dieser letzteren Medizin wirf nochmals eine Unze auf tausend Unzen Quecksilber, so wird es ganz in Gold verwandelt, welches besser ist, als Gold aus den Bergwerken.“ Wenn sich Lullius vermaß: „Das Meer wolt' ich in Gold verwandeln, wenn es von Quecksilber wäre,“ so erinnert dies an die Zuversicht des Archimedes: „Die Erde wolt' ich bewegen.“ Nach dem mitgetheilten Rezept schätzt also Raymond Lullius die Kraft des Steines der Weisen so hoch, daß ein Stückchen davon wie eine Bohne groß tausend Billionen Pfund Quecksilber, also ungefähr sechshundertfünfzigtausend Millionen Zentner, in Gold verwandeln könne. Man sieht, die Wirkung von den kleinsten Dosen ist keine Erfindung der Homöopathie, sondern Lullius hat sie bereits vor sechshundert Jahren gekannt.

Auf diese Gelehrten von Verdienst folgt eine Reihe von Adepten, von welchen man kaum mehr weiß, als daß sie Gold gemacht, wenigstens versucht haben, es zu machen. Einer von ihnen ist der Franzose Nikolaus Flamel, der die Welt durch seinen ungeheuren Reichthum in Erstaunen setzte. Ferner wollten zwei holländische Aerzte, Jsaak Hollandus und Johann Jsaak Hollandus, Vater und Sohn, den Stein der Weisen gefunden haben, und finden nicht Worte genug, die Heilkraft desselben zu preisen.

Der erstere nennt sogar die Krankheiten, bei denen er ihn als Heilmittel anwendet, und verordnet als Gebrauchsanweisung, man solle ein Weizenkorn groß von dem Stein der Weisen im Wein legen und diesen Wein dem Kranken zu trinken geben. Die Wirkung des Steines werde zum Herzen dringen und sich von da aus durch alle Säfte verbreiten. Schließlich bemerkt er: „So aber ein Gesunder sich alle Wochen des genannten Mittels bedient, so bleibt er gesund bei Leben bis zu der Stunde, welche ihm von Gott gesetzt ist.“ Man ersieht aus diesem Besatze, daß damals von der Kraft des Steines, ewiges Leben zu verleihen, noch nicht die Rede war; diese Auffassung griff erst später Platz, als man die guten Eigenschaften des Steines der Weisen zu steigern suchte. Die beiden Hollande begnügten sich noch, die konservirenden Eigenschaften zu betonen, und mögen damit eben so gute Geschäfte gemacht haben, als heutzutage die Fabrikanten der Malzextrakte, die, wenn sie auch ihren Präparaten nicht die Kraft zuschreiben, dem Tode ein Schnippchen zu schlagen und Unsterblichkeit zu verleihen, doch den Abnehmern zu verstehen geben, daß der fortwährende Genuß ihrer Wundertränke „der Jugend und der Schönheit Fortbestand“ sichere.

(Fortsetzung folgt.)

sehen aus Böhmen bereits den künftigen Inhalt zu lesen gelernt haben.

Meine Herren! Freiheit ist nicht Genuß, sondern Arbeit, unausgesetzte Arbeit an den großen Kulturaufgaben des modernen Staates.

Nicht um das Dasein des Staates allein geht der staatsrechtliche Kampf, er berührt auch noch eine andere wichtige Seite: Es ist ein Kampf um die beständige Werkstätte, es ist ein Kampf um das edelste und ausgebildetste Werkzeug. Das Volk und insbesondere das deutsche Volk will arbeiten, auf materiellem und geistigem, auf legislativem und volkswirtschaftlichem Gebiete, aber es will auch unter dem Schutze des Gesetzes die Früchte seiner Arbeit genießen. Noch zittert der Boden, noch schwanke die Wände, und es dringt von unten nach oben der Angstschrei nach endlicher Stabilität der Verfassung- und gesetzlichen Zustände.

Alle Wahrnehmungen nöthigen uns diesem Ministerium gegenüber zur Vorsicht. Wir müssen auf der Hut sein; dazu veranlassen uns nicht nur die bereits dem andern Hause übergebenen und zum Theile beseitigten Vorlagen, sondern auch die bezüglich der galizischen und czechischen Anforderungen in der Kommission dieses h. Hauses ausgesprochenen Anschauungen des h. Ministeriums. Ich sage: Unersere Stellung ist die eines höflichen und vorsichtigen Misstrauens.

Möge die Regierung auch fragen, wo sie den verfassungsmäßigen Boden je verlassen hat, — wäre dies der Fall, so läge die Antwort in dem Ministerverantwortlichkeitsgesetze: allein Männer, die in der Rechtspflege erfahren sind, wissen, daß mitunter die für das gemeinsame Wohl gefährlichsten Handlungen und Unternehmungen ohne Konflikt mit dem Gesetze stattfinden, weil deren Urheber dieses wohl kennen, dessen Lücken zu benützen, dessen Stachel zu vermeiden wissen.

Nach dem Gesagten kann ich gegenüber dem auf der heutigen Tagesordnung stehenden Gegenstande mich nur zu der folgenden Erklärung veranlassen:

„Indem wir dem bereits von dem Abgeordnetenhaus genehmigten Finanzgesetze und Staatsvoranschläge für das Jahr 1871 auch unsererseits den verfassungsmäßigen Beitritt nicht versagen, tragen wir vor Allem dem regelmäßigen Bedarfe des Staatshaushaltes gebührende Rücksicht, ohne hiedurch unser Vertrauen einer Regierung zuwenden zu wollen, deren politische Absichten und Ziele, soweit sie bisher erkennbar zu Tage traten, nicht im Einklange stehen mit jenen Grundsätzen und Ueberzeugungen, welche das Herrenhaus bei gewichtigen und feierlichen Anlässen wiederholt ausgesprochen und bekräftigt hat, und an welchen es auch fortan festhält.“

Ich glaube, vorkommenden Falles wird das Herrenhaus auch durch seine Beschlüsse zeigen, daß es jenen Grundsätzen getreu geblieben ist.

Indem ich diese Erklärung abgebe, spreche ich nicht für mich allein. Die Haltung der Majorität dieses Hauses bei den beiden letzten Adressverhandlungen, ihr Anschluß an die daselbst ausgesprochenen Grundsätze, die fast einhellige Annahme unserer zum letzten Budget (1870) beantragten Resolution, lassen mir keinen Zweifel darüber, daß ich in konsequenter Weise auch im Namen zahlreicher Gesinnungsgenossen gesprochen habe. (Beifall.)

Politische Rundschau.

Salbach, 8. Juli.

Inland. In der Herrenhausitzung vom 5. Juli wurde der Gesekentwurf, betreffend die Bewilligung eines Kredites von 6 Millionen für die im Jahre 1873 abzuhaltende Wiener Weltausstellung in zweiter und dritter Lesung angenommen. Ebenso wird das Gesetz, betreffend die Erhöhung des Friedensstandes der 25 Kavallerie-Regimenter, welche sich aus den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern ergänzen, angenommen. Außerdem wurden noch die Gesetze über das Verfahren behufs Richtig-

stellung von Grund- und Bergbüchern, betreffend die Bestellung der Grundsteuer-Regulirungs-Kommission, die neue Maß- und Gewichts-Ordnung, die Garantie für das Anlehen der Donau-Regulirungs-Kommission, über die außerordentliche Berufung in Strafsachen, das Erforderniß der notariellen Errichtung einiger Rechtsgeschäfte, dann betreffend die Eisenbahn Piestau-Eisenerz und Lieboch-Wies gemäß den Anträgen des Abgeordnetenhauses angenommen.

Die Mitglieder des Verfassungsausschusses beschäftigten sich gegenwärtig mit dem Studium der Vorlagen Reichbauers betreffs der Wahlreform, und es hat den Anschein, als ob man noch vor Schluß der diesjährigen Session mit dem Wahlreform-Entwürfe und mit der galizischen Regierungsvorlage, deren rasche Erledigung in der Samstag-Sitzung prinzipiell zugestanden wurde, fertig werden wollte. Es ist indessen sehr zweifelhaft, ob die beiden Vorlagen noch in dieser Session zur Verhandlung gelangen werden, da der Schluß schon in den ersten Tagen der künftigen Woche bevorstehen soll.

Die Reden, welche Anton Auersperg und Hasner bei der Budget-Debatte im Herrenhause gehalten, scheinen auf unsere Ministeriellen einen schwer zu verwindenden Eindruck gemacht zu haben, da sich das ministerielle Blatt den komischen Ausbruch entschlüpfen läßt: „Ach, wenn Anastasius Grün und Hasner unsere Kollegen werden wollten!“ O, wir verstehen. Aber das ist es ja eben, daß Jireček und Habietinek eure Kollegen sind. Die vollste Zufriedenheit mit seiner Erklärung gegen die direkten Wahlen hat sich Graf Hohenwart beim „Vaterland“ erworben, welches ganz richtig bemerkt, daß die indirekten Wahlen, um deren willen der Minister vorgestern die Februar-Verfassung gepriesen hat, dem Oktober-Diplom zu verdanken sind. In der Oktober-Diplom-Episode ist ja überhaupt der historische Grund für die Verfassungswirren zu suchen.

An den Besuch des Kronprinzen in Böhmen knüpfte das amtliche „Prager Abendblatt“ einen begeisterten Artikel, dessen politische Pointe dahin zielt, daß inmitten des Parteikampfes sich die Treue für die Dynastie erhalten habe und daß darin die Gewähr für die Beilegung des nationalen Haders liege.

Kronprinz Rudolf ist zum erstenmale in die böhmische Landeshauptstadt gekommen. Zu dem Empfange des erlauchten Gastes waren alle Autoritäten der Stadt im festlich geschmückten Bahnhofe versammelt; der Bürgermeister Dittrich redete den Kronprinzen in czechischer Sprache an, und die huldvolle Erwidrerung Sr. kaiserlichen Hoheit war natürlich auch im czechischen Idiom; eine deutsche Ansprache an den Thronerben zu richten, hat sich niemand befallen lassen, freilich hat es dem Statthaltereileiter nicht träumen können, daß der Bürgermeister Prags so aller Pflichten vergessen werde, die er den deutschen Einwohnern der Hauptstadt schuldet, daß er alle Rücksichten, die zu verlegen noch keiner seiner Vorgänger vermessen genug war, außer Acht lassen und sich dem Kronprinzen gegenüber als Vertreter einer rein czechischen Stadt geriren werde. Wenn das heute geschieht, wo die Organe der Alt- und Jungczechen getreu den Abmachungen, welche zwischen Kieger und der Regierung bestehen, die „Versöhnungsära“ einleiten, „Pokrol“ und „Narodni listy“ sich überbieten in den Bethuerungen, daß das czechische Staatsrecht nicht die geringste Gefahr für das Deutschthum in sich berge, den Deutschen vielmehr die ausgiebigsten Garantien für ihre politische Geltung biete, was hat man erst zu erwarten, wenn die Träume der Czechen sich verwirklichen sollten? Zu dem Texte der Ausgleichskomödie, den seit kurzem die czechischen Blätter schreiben, hat da der Bürgermeister Prags eine drahtische Musik geliefert.

In Agram findet gegenwärtig eine militärische Berathung statt. Der Kommandirende, FML. von Mollinay, hat sämtliche Oberste der Grenzregimenter zur Mitberathung über die Durchführung der jüngsten Reformen nach Agram einberufen. Die Konferenzen werden unter dem Präsidium des Feld-

marschall-Lieutenants ununterbrochen abgehalten. In der ersten Sitzung wurde das für die Grenze eingeführte Wehrsystem einer eindringlichen Berathung unterzogen.

Ausland. Der Kronprinz von Preußen hatte schon vor mehreren Wochen, beim Einzuge der Truppen, dem Prinzen Luitpold von Bayern das Versprechen gegeben, er würde bestimmt nach München kommen, wenn dort der Einzug stattfände. Der Kronprinz ist sich seit Beginn des Krieges bewußt gewesen, was er an den Bayern hatte und wie sehr sie ihn liebten. Es versteht sich gewissermaßen von selbst, daß er in München nicht fehlen kann. Dem künftigen Geschichtschreiber wird es nicht schwer fallen, den Nachweis zu führen, wo das einige Deutschland entstand. Nicht erst in Sedan durch den Sturz Napoleons, noch viel weniger erst in Versailles durch diplomatische Abmachungen, auf den Anhöhen von Froeschweiler, rechts von Wörth gelegen, erstand die Einheit Deutschlands. Dort, in der ersten und glänzendsten Schlacht des Kronprinzen gegen Mac-Mahon, floß bairisches und preussisches Blut zusammen die Weinbergshügel herunter und die deutschen Soldaten, als sie hörten, die Schlacht wäre gewonnen, fielen sich in die Arme und riefen: Nun trennt uns nichts mehr in der Welt. Sie proklamirten das einige Deutschland, und der Kronprinz, der vorbeiritt, beantwortete das Rufen mit den Worten: So ist's recht! Es steht darum jetzt auch mehr in Rede, als das Beiwohnen eines militärischen Schauspiels, wenn der Kronprinz nach München geht und noch einmal sich an die Spitze dieser Staatsbegründer stellt.

Odo Ruffel, der englischer Gesandter am Berliner Hofe geworden ist, gilt für eine persona grata beim Kaiser, wie bei Bismarck. Er kam, vom britischen Kabinet geschickt, nach Versailles, um dort mit preussischen und anderen deutschen Diplomaten zu verhandeln, als Rußland plötzlich die orientalische Frage wieder aufs Tapet gebracht hatte. Odo Ruffel verrieth nicht bloß genaue Kenntniß aller einschlagenden Verhältnisse, er machte auch annehmbare Vorschläge und zeigte sich als guter Freund der deutschen Sache, obwohl er gelegentlich Frankreich auf's wärmste das Wort redete und lebhaft wünschte, es möchten ihm nicht allzuschwere Friedensbedingungen auferlegt werden. Allein er fiel nie aus seiner Objektivität in Beurtheilung der thatsächlichen Lage heraus und darum bedauerte man damals auf der Präsektur von Versailles, daß Ruffel so rasch seine Rückreise wieder antreten mußte. Seine Mission war eine sehr dankbare insofern, als er darauf aufmerksam machen konnte, daß die beiden Mächte, die gegenseitig sich noch zerfleischten, ein und dasselbe Interesse gegenüber Rußland in der orientalischen Sache hätten. Die nachhaltige Betonung dieses Moments hatte gewiß sein Gutes. So geschah, daß in den bald darauf folgenden Kapitulations-Verhandlungen mit Paris Favre von den ursprünglichen Bedingungen nicht wenig nachgelassen wurde, beispielsweise 100 Millionen Franken und die bloß theilweise Desarmirung der Pariser Garnison.

Die Rückkehr des Fürsten Bismarck nach Berlin hängt, wie die „Korresp. Stern“ meldet, nicht so sehr mit der Abreise des Kaisers — vielmehr der Reise nach Ems — zusammen, als mit der Organisation von Elsaß und Lothringen und mit dem Stellungnehmen der preussischen Regierung zu der ultramontanen Partei. In letzterer Beziehung sind Beschlüsse sehr ernster Natur und großer Tragweite bei den Staatsministerial-Sitzungen, welche in dem Dienstgebäude des Kultusministers v. Mähler stattgehabt haben, zur Reife gediehen. Das Vorgehen der preussischen Regierung wird nicht bloß in Süddeutschland von Einfluß sein, sondern auch für die Stellung der italienischen Regierung bezeichnend werden. Die Ultramontanen haben den Krieg gewollt, sie werden ihn haben.

Ueber die Physiognomie von Paris am Tage der Wahlen schreibt man der „Köln. Ztg.“: „Mor-

gens um 6 Uhr begann die Abstimmung. Die Militärbehörden hatten große Vorsichtsmaßregeln besonders in den erzentrischen Stadtvierteln — so nennt man die, welche in ihrer Majorität der Revolution huldigen — getroffen. Eine ganz ungewöhnlich große Zahl Polizeidiener war überall vorhanden; Soldaten sah man jedoch nur wenige, da dieselben im Innern der Mairien und den übrigen Orten aufgestellt waren, wo die Stimmen abgegeben wurden. Der Zudrang zu den Wahlurnen im Innern von Paris war sehr groß. In den erzentrischen Vierteln, namentlich in Belleville, wurde aber nur wenig gestimmt. Einige Verhaftungen wurden übrigens auch vorgenommen. Die Ruhe war jedoch bis 5 Uhr Abends nirgends gestört worden.

Das republikanische Wahlkomitee in Paris hat sich bekanntlich davor gefürchtet, Gambetta als Kandidaten aufzustellen. Er ward trotzdem mit 90.000 Stimmen gewählt, aber man erwartete das nicht. Der „Siecle“ schrieb z. B., als er Gambetta's Wahlrede besprach, folgendes: „Zwei hauptsächlichste Punkte gehen aus der Rede von Herrn Gambetta hervor. Herr Gambetta, welchen man durch die gegen ihn gerichteten Verleumdungen und Beschimpfungen erbittert glauben konnte, erklärt im Gegentheil, fest entschlossen zu sein, mit allen seinen Kräften das von Herrn Thiers unternommene Werk zu unterstützen, und bezeichnet als Aufwiegler alle diejenigen, welche versuchen würden, es zu stören. Andererseits werden diejenigen, welche in ihm einen Apologeten der Verbrechen, die in der letztvergangenen Zeit Europa und Frankreich erschreckten, zu finden glaubten, eine wirkliche Enttäuschung empfinden. Diese Rede hat auf Frankreich einen tiefen Eindruck gemacht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn Gambetta die Rede acht Tage früher gehalten, wenn er dem Wahlkörper zu nützlicher Zeit die ehrenvollen Gefühle gezeigt hätte, die ihn beleben, sein Name auf die Liste der durch die republikanischen Komitee's der Arrondissements der Seine aufgestellten Kandidaten gebracht worden wäre. Die Furcht, durch eine solche Kandidatur dem Chef der exekutiven Gewalt Hindernisse zu bereiten, wäre nicht einmal ausgedrückt worden. Auf jede Art würde die Wahl des Herrn Gambetta, statt dem Werke von Herrn Thiers ein neues Hinderniß zu bereiten, ihm im Gegentheil eine glückliche Mitwirkung zu bringen.“

Anknüpfend an die stolzen Worte, welche neulich der Präsident der Versailler Nationalversammlung, Herr Grevy, gesprochen, warnt das „Journal des Debats“ vor Ueberhebung. Es sagt: Seien wir bescheiden, wie es unserem Schicksal zukommt. Unterbrechen wir nicht mit Hurrarufen die Erzählung des Desfalls. Fangen wir nicht bei dieser Gelegenheit, fangen wir niemals mehr die leichtsinnigen Großsprecherien an, welche die Ereignisse so hart angefeuert haben. Wir kehren zum Leben zurück und unsere Kräfte nehmen zu, aber wir haben dennoch nicht genug, um uns mit ihnen zu brüsten und sie Europa zu „zeigen“. Und weiter über die Anleihe sprechend, sagen die „Debats“: „Im merkwürdigen Erfolge der Anleihe liegt auch für unsere National-Eitelkeit eine Versuchung. — Widerstehen wir diesen Versuchungen eines legitimen Stolzes. Diese Millionen bezeugen die Größe und die Solidität unseres Credits. Ein Tag wird kommen, wo wir das wieder werden, was wir zu sein nie hätten anshören sollen, und an welchem „die große Nation“ vielleicht größer als je sein wird; aber nur unter der Bedingung, daß sie die Tiefe ihres Falles, die Höhe des zu erklimmenden Abgrundes, die Vernunft, die Weisheit und die ihr dazu nöthige Zeit ermüßt. Bis dahin müssen wir uns enthalten, unsere Sporen und Millionen klingen zu lassen; wenn wir Franzosen sind, trauern wir!“

Der Aufstand in Algier ist noch nicht erloschen. Am 1. Juli gingen von Toulon drei Brigaden ab, um die Armee von Afrika zu verstärken. Es ist die „Agence Havas“, welche diese Mittheilung bringt.

Zur Tagesgeschichte.

— Das ausgezeichnete Wohlwollen, dessen sich die Presse von Seiten eines hohen Abgeordnetenhauses erfreut, hat neuestens nicht bloß in dem famosen Entwurfe einer Preßnovelle Ausdruck gefunden, sondern auch in dem bereits erwähnten Beschlusse des Finanzausschusses, die Aufhebung des Zeitungsstempels nicht einmal zu begehren, sondern die betreffenden Petitionen der Regierung bloß zur Würdigung anzuempfehlen. Der Bericht des Ausschusses liegt nun vor und es ergibt sich aus demselben, daß diese „Würdigung“ nicht einmal für den Zeitungsstempel erbeten wird, dessen Aufhebung der Ausschuß, in harmonischer Uebereinstimmung mit dem Ministerium, aus finanziellen Gründen derzeit für unmöglich erklärt, sondern daß die freundliche Gesinnung der Herren Abgeordneten sich damit bescheidet, der Regierung die Frage nahe zu legen, ob nicht bei dem Inseraten- und Plakatenstempel eine „Aenderung“ — beiläufig auch hier keine Aufhebung — möglich wäre.

— Man schreibt aus Graz: In einem steierischen Dorfe hatte sich jüngst ein Bauernbursche aus der Kirche gestohlen, bevor noch der sonntägige Gottesdienst zu Ende war. Eben wollte er vorsichtig um die Kirchhofsdecke biegen, als er auf den Kaplan stieß, der dem Dorfe zuwandelte; nun entging er einer ersten Straßpredigt nicht mehr, die denn auch schonungslos auf sein Haupt niederging. Der Bursche wußte sich aber rasch zu helfen; die Situation richtig auffassend, unterbrach er den Kaplan mit den Worten: „I hit Jhna, wanns a nuzer Geistlicher warn, gings selber in die Kirchen eini.“

— Der Marburger Stadtschulrath hat den Volksschulkatecheten suspendirt, weil er weltliche Lehrer als Ungläubige, Jugendverführer schmähte, welche Feinde der Schulmesse und Beichte sind und, wenn sie schon in die Kirche gehen, in einem Winkel versteckt sind, damit man sie nicht sehe. Der Katechet sei gescheidter als alle weltlichen Lehrer, er führe die Schulkinder zum Himmel, ihm sei allein zu glauben, nicht den weltlichen Lehrern, welche die Kinder zum Schlechten anleiten.

— Die bösen Weiber von Maria Trost. Die „Grazener Tagespost“ theilt mit Erlaubniß des Staatsanwaltes aus der mit Ausschluß der Oeffentlichkeit abgeführten Verhandlung die wesentlichsten Punkte des Thatbestandes mit. Es erhellt daraus die verwaorloste Erziehung dieser Weiber, welche sich unterfangen haben, sich gegen die Schulgesetze aufzulehnen. So wurde durch die Aussagen mehrerer Tharzeugen objektiv sichergestellt, daß einige der Demonstranten drohten: „Das Teufelswerk (nämlich die Landarten und die zum Anschauungsunterricht bestimmten Tafeln) muß aus der Schule hinausgeschmissen werden, man muß die Tafeln herunterreißen, hinauswerfen, zusammentreten und verbrennen.“ Andere wieder nannten die neuen Einrichtungen „Dummheiten“ und riefen: „Nehmt die Gesetze und —“ (die Fortsetzung ist so gemein, daß wir Anstand nehmen, sie wiederzugeben. Auch die Bemerkungen der Demonstranten über die Abbildungen an den Schulwänden sind äußerst zynischer Natur.) Auch die Landarten erklärten die Weiber für überflüssig und riefen: „Fort mit den Karten, das Kuhmensch findet allein in den Stall und der Knecht allein auf die Weide, dazu brauchen sie keine Karten!“ — „Religion lernen die Kinder so wie so keine, die Lehrer sind alle Antichristen.“

— Ueber die Verhaftung des Keskemet Stadthauptmanns Halassy, der sich bekanntlich in seinem Gefängniß in der Szegediner Festung erhängt hat, gehen dem „N. N.“ Mittheilungen zu, nach welchen die Schuld des Genannten erwiesen war und von diesem auch selbst eingestanden wurde. Zuerst wurden mehrere Sicherheitskommissäre arreirt, die des Einverständnisses mit Räubern schuldig befunden waren. Diese Sicherheitskommissäre machten in der Untersuchung kompromittirende Aussagen über mehrere Beamte, darunter auch über den erwähnten Stadthauptmann. In Folge dessen begab sich der Untersuchungsrichter nach Keskemet zu Halassy und fand in der bei demselben vorgenommenen Hausuntersuchung sowohl

unterschlagnene Aktenstücke, die zu Räuberprozessen gehörten, als auch von Diebstählen herrührende Pserde. Nichtsdestoweniger behauptete Halassy, daß er unschuldig sei. Darauf erwiderte der Untersuchungsrichter, auf die kompromittirenden Gegenstände hinweisend, daß jemand im Hause schuldig sein müsse; wenn der Stadthauptmann selbst es nicht sei, so werde dessen Frau die Schuldige sein, und er machte Miene, diese verhaften zu lassen. Hierauf gestand der Stadthauptmann Halassy seine Schuld ein, und er wurde in die Szegediner Festung gebracht, wo er sich jedem weiteren Verfahren durch den Tod entzog.

— Was man in Oesterreich alles erleben kann! Ein Blatt erinnert daran, daß im Jahre 1849, als die Sabelherrschaft in Ungarn herrschte, unter dem Titel: „Personbeschreibung nachbenannter, des Verbrechens des Hochverraths beschuldigter Individuen“ auch folgender Steckbrief erschien: „Josef Mihailovics aus Torda, Torontaler Komitats, gebürtig, zwischen 30 und 40 Jahre alt, war letzterer Zeit Titulardomherr und Sekretär des Domherrn und Generalvikars Nikola, nun aber bei dem revolutionären ungarischen Ministerium Feldsuperior; ist großer, proportionirter Gestalt, hat lichtbraune Haare, weiße Gesichtsfarbe, ist in seinem Betragen ruhig und gelassen; spricht deutsch, ungarisch, illirisch und latein.“ Dieser Josef Mihailovics ist heute Erzbischof von Agram.

— Die „Deutsche Zeitung“ in Graz schreibt anläßlich des Prozesses gegen die Mariatroster Weiber: „Man wird sich erinnern, daß das Merikale „Grazener Volksblatt“ mit wollüstigem Behagen die in den offiziellen Blättern angeflüchtete Einschränkung der Preßfreiheit begrüßt hat. Mit trefflich gelibter Heuchlmiene ist das Organ unserer Ultramontanen sofort über die liberale Presse hergefallen und hat sie jenes Mißbrauches der Presse geziehen, die eine Einschränkung nothwendig macht. Dieser Partei muß das Urtheil, welches am 4. Juli l. J. vom k. k. Landes- als Strafgerichte Graz gefällt wurde, sehr unbequem sein. Mit rückhaltlosem Freimuth brandmarkt ein Kollegium von unabhängigen Richtern, dessen Ausspruch wir in allen Punkten hochachten, das Treiben der katholisch-konservativen Presse in Steiermark, indem es ausspricht, daß die ob des Erzesses in Mariatrost Abgeurtheilten aus Zeitungen, und insbesondere aus dem dem „Grazener Volksblatt“ beiliegenden „Sonntagsboten“ dergleichen Reden und Ausdrücke entnommen haben.“

— In Berlin hat man kürzlich eine Gesellschaft zur Verbreitung der Volksbildung gegründet, welche ihre Wirksamkeit über ganz Deutschland erstrecken soll — eine sehr wohlthätige Unterbrechung des bisherigen Sabelgerassels. Dieselbe hat ihre Thätigkeit bereits begonnen, und es scheinen ihr, nach den veröffentlichten Berichten, die Geldmittel sehr reichlich zuzuließen. Der Frankfurter „Arbeitgeber“ bemerkt über diese Unternehmung: „Jeder Mensch sollte sich gewöhnen, etwas für seine und seiner Mitmenschen Fortbildung jährlich an barem Mitteln zuzuliegen. Die Gebildeten thun es meist schon, indem sie sich die neuesten Werke in ihrem Fache, die wichtigsten neuen Erscheinungen in Kunst und Literatur anschaffen, Vorträge hören, Versammlungen beiwohnen, sich an wissenschaftlichen oder gemeinnützigen Arbeiten theilnehmen u. s. w. Die unteren Volksschichten aber lassen noch sehr viel zu wünschen übrig, nicht einmal die Zeitung lesen sie oft; besonders ist das Landvolk hier weit zurück: Kartenspiel und Gespräche über das Wetter bilden meist ihre einzige Unterhaltung. — Um nun hier zu helfen, dazu sind allerdings bedeutende Mittel nöthig. Diese sind aber mit der Zeit zu beschaffen, wenn der Sinn des Volkes auf dergleichen hingelenkt wird, wenn die reichen Leute sich bewußt werden, daß sie auch Pflichten gegen ihre Mitmenschen haben und daß es sich bitter rächt, wenn man sie vernachlässigt. Tausend Thaler für Erziehungs- und Bildungszwecke verwendet, sind mehr werth, als zehntausend für Armen-Anstalten und Zuchthäuser. Man verhalte, so weit es durch die Volksbildung möglich ist, die Armuth, die Krankheiten und Verbrechen, und man braucht weniger, um sie zu beseitigen.“

— Aus den meteorologischen Berichten des italienischen Marine-Ministeriums entnimmt die „Opinione“ in Florenz, daß vor wenigen Tagen in Brescia, Bergamo und in andern Städten abermals ein prächtiges Nordlicht wahrnehmbar war. Atmosphärische Störungen finden dies- und jenseit der Alpen statt und die Witterungsverhältnisse waren seit 1784 nie so abnorm als heuer.

— In Rom wird versichert, daß der Papst bei Empfang der Meldung über die begeisterte Aufnahme des Königs Viktor Emanuel durch die Römer dem Kardinal Antonelli laut weinend in die Arme gesunken sei.

— Bei dem von der römischen Municipalität veranstalteten Festdiner konstatirte der Minister des Aeußern Visconti-Venosta, daß alle Ministerien bezüglich Roms die Politik Cavour's: Einheit Italiens und Sicherung der Freiheit der Kirche — befolgt haben. Das erhabene Schauspiel der letzten Tage rechtfertigt das Programm: Rom als Hauptstadt. Der Minister bewundert die Ergebenheit der Römer für den König und ihre Achtung der Ordnung.

— Ein gut gelauntes französisches Blatt, „Le Propagateur de l'Aube,“ will folgende Zuschrift erhalten haben. Dieselbe ist zu komisch, als daß wir dem Blatte nicht herzlich gerne den Beweis der Authentizität schenken wollten. Das Schreiben lautet: „L. N. Bonaparte und Komp., Spezialeiben, Apotheke, Kurzwaarenhandlung, Philosophie. — Mein Herr! Wir haben die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß das von uns unter der sozialen Firma „Bonaparte und Komp.“ gegründete Haus, welches in Folge trauriger Umstände seine Geschäftstätigkeit momentan suspendiren mußte, dieselbe mit nächstem wieder aufnehmen werde. Wir hoffen, daß Sie uns, wie früher, mit Ihrem Vertrauen beehren werden. Wir sind in der Lage, Ihnen heute alle jene Artikel, welche stets gebildet haben und noch heute den Ruf unseres Hauses machen, zu billigen Preisen bieten zu können: Vollkommene Rettungsapparate, für den Gebrauch der Völker; Freiheiten in gepreßter Luft und in Kapseln; Plebiszite, in verschiedenen Farben; Konstitutionen in verschließbaren Fächern; Senate, welche für 30.000 Franks jährlich Papa und Mama rufen; Budgets, zu Durchschneidzwecken; eine Kautschukjustiz, Sicherheitsketten, Kaffe-Téés mit und ohne Stadtsergeanten, Generals-Stoddsche 2c. 2c. Das Haus übernimmt auch die Reinigung von Petroleum und der Gesellschaft, Sendungen für die Provinz und das Ausland, den Export politischer Produkte, mit einem Worte, alle Artikel von Paris und vom Strafgefängnis. Wir hoffen, mein Herr, daß Sie unserer Niederlage, welche die bestaffirte des ganzen Universums ist, den Vorzug vor allen unseren Konkurrenten geben werden. Unsere Kommiss-Voyageurs werden nächstens ihre Mundreise unternehmen, und so frei sein, sich Ihnen vorzustellen. Ihren Bestellungen entgegengehend, bitten wir Sie 2c. 2c. L. Bonaparte und Komp.“

— Der „Figaro“ erzählt folgende Anekdote: Ein Komponist, welcher St. Cloud bewohnte und sich während des Krieges nach Paris geflüchtet hatte, wollte, sobald dies möglich war, in seinem Hause zum Rechten sehen. Seine Aufregung war groß, denn er hatte in der Eile seiner Flucht eine unvollendete Partitur zurückgelassen, auf die er die größten Hoffnungen setzte. Mit klopfendem Herzen nähert er sich seiner Behausung. Er kommt an und — o Entsetzen! — das Haus steht nicht mehr; nur eine Mauer war aufrecht geblieben. Während seine Augen sich schon mit Thränen füllen, bemerkt er in der Mauer einen Wanderschraub und den Schlüssel dazu im Schlosse. Eben dort hat er seine Partitur niedergelegt. Er holt eiligst eine Leiter herbei, steigt zitternd hinauf und findet richtig sein Manuskript. Hoch erfreut trägt er das so wunderbar gerettete Meisterstück heim, und will es am Klavier probiren. Wie groß war nicht aber nun seine Ueberraschung, als er die Partitur von fremder Hand vollendet und auf der letzten Seite folgende Worte fand (welche der „Figaro“ in deutscher Sprache wiedergibt): „Mein bester Kollege! Wollen Sie meine Kollaborationen annehmen. Wenn, im Fall, meine

Musik Ihnen angenehm scheint, hier ist meine Adresse: Goetheplatz 104 in Frankfurt am Main. Könnemann, Kapellmeister des 22. Linien-Regiments.“

Vokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Vokal-Chronik.

— (Auszeichnung.) Der Kaiser hat dem Landeschulinspektor Dr. Franz Močnik, der eine Zeitlang auch in Krain wirkte, aus Anlaß seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand in Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste um das Schul- und Unterrichtswesen den Orden der eisernen Krone dritter Klasse taxfrei allergnädigst zu verleihen geruht.

— (Auszeichnung.) Die Verdienste des in unserer Stadt so wohl bekannten Herrn W. v. Fritsch werden auch in weiteren Kreisen anerkannt. Ganz unerwartet wurde demselben von der königlich schwedischen Regierung, wie es in dem betreffenden Begleitungsdiplome heißt, „für seine dort bekannt gewordenen hervorragenden Verdienste im Montanwesen,“ das Ritterkreuz des Gustav-Wasa-Ordens erteilt.

— (Lehrerinnenbildungsanstalt.) Das Unterrichtsministerium hat die Errichtung einer staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalt in Laibach bewilligt, und soll der erste Jahrgang derselben bereits mit Beginn des nächsten Schuljahres eröffnet werden.

— (Der krainische Landes Schulrath) hat die Verminderung der Stundenzahl für den Religionsunterricht an der 8. Klasse des Laibacher Gymnasiums auf zwei Stunden wöchentlich und die Zuweisung der dadurch frei gewordenen dritten Stunde an den mathematischen Unterricht genehmigt, sowie den Wunsch des Gymnasiallehrkörpers nach Einführung zweckmäßiger Lehrbücher für die Religion dem Unterrichtsministerium zur Berücksichtigung empfohlen.

— (Militär zur Ernennung.) Die n. ö. Statthalterei macht bekannt, daß das Reichskriegsministerium, so wie im Vorjahre, auch heuer die Verwendung von Soldaten der Infanterie und der Jägerbataillone zur Einbringung der Getreibeernte bewilligt habe. Die Soldaten dieser Waffengattungen dürfen demnach über Ansuchen der Grundbesitzer bei den betreffenden Stationen und Truppenkommandos zu diesem Zwecke auf die Dauer von drei Wochen, gegen die normalmäßige Geldentschädigung, beurlaubt werden.

— (Bergheer's Theater.) Der zweite Zyklus von Vorstellungen in Bergheer's Theater, der in dieser Woche begonnen, bietet des interessanten, überraschenden und wunderbaren aus dem Gebiete der natürlichen Magie, der Fiktion und Illusion wo möglich noch vorzüglicheres als die erste Vorstellungreihe. Wir müßten jede einzelne Nummer des reichen Programmes besonders erwähnen, wollten wir den Anforderungen an eine eingehende Beurtheilung nur einigermaßen gerecht werden. Wir begnügen uns für diesmal damit, auf den Zauberhut, aus dem eine Menge Teufeleien und zum Schluß eine leibhaftige junge Dame hervorkommt, sowie auf den Matamorosen-Schrank aufmerksam zu machen, der die unschätzbare Eigenschaft besitzt, bejahrten Damen binnen einigen Minuten alle Unbilden des Alters abzustreifen und selbe in vollem Jugendreize daraus hervortreten zu lassen. Wahrhaft staunenswerth sind die Leistungen der Frau Bergheer als Seherin von Prevorst und die Schnelligkeit und Genauigkeit, womit selbe die schwierigsten an sie gestellten Fragen beantwortet. Sämmtliche Leistungen wurden auch von dem gut besuchten Hause mit verdientem Beifall ausgezeichnet.

— (Die freiwillige Feuerwehr) hält, wie schon erwähnt, morgen Früh 6 Uhr eine große Übung ab. — Den sonntäglichen Stadtdienst hat die erste Abtheilung.

— (Monsignore Jeran) scheint es in seiner Auslassung auf der letzten Seite der „Danica“ vom 7. Juli gänzlich vergessen oder wohl gar geflissentlich außer Acht gelassen zu haben, auf unsere Fragen im „Tagblatt“ vom 3. Juli zu antworten. Nur durch bündige Beantwortung jener Fragen, nicht durch verwunderte Ausrufe und Gepolter wäre es möglich

gewesen, nicht nur den hartgefotenen Kezer vom „Tagblatt“, sondern Millionen irrender Schäfer in den gemeinsamen Schafstall der Unsehlbarkeit zu treiben. Seitdem er es aber hartnäckig verschmäht, darauf einzugehen, und nun gar die funkelneluene Entdeckung gemacht hat, daß Babylon zur Zeit Christi und der Apostel nicht mehr existirte, so muß er uns schon verzeihen, wenn wir gerechten Zweifel hegen in seine und seinesgleichen Befähigung, in theologischen, archäologischen oder gar historisch-geographischen und dergleichen Dingen mitzusprechen. Nach einer solchen Aeußerung kann man von ihm nicht mehr mit Zug und Recht verlangen, daß er etwas von griechischen und römischen Geografen, die alle noch ein Babylon kennen, vom Talmud, der in den ersten christlichen Jahrhunderten in Babylon entstand, oder gar etwas von arabischen Schriftstellern und Geografen, die im 8. und 9. Jahrhunderte noch immer eine Stadt Babil erwähnen, oder endlich von dem Orte Hilla (mit 8000 Einwohnern), dem heutigen Repräsentanten der alten Chaldäerstadt am Ostufer des Euphrat, etwas wisse. Wenn uns dann Msgr. Jeran alte und neue Kirchenschriftsteller aufzählt, von denen immer einer um den andern das alte Märchen vom Primat Petri in Rom nachbetet, ohne auch nur die Spur eines Beweises dafür vorzuführen, so verweisen wir einfach auf die Thatsache, daß weder die Apostel Petrus, Paulus, Johannes noch Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, kurz gar keine Urschrift des zeitgenössischen Christenthums, das eine Thatsache von solcher Wichtigkeit nicht außer Acht lassen durfte, des mit so apodiktischer Frechheit hingestellten Faktums auch nur die leiseste Erwähnung thut. Namentlich in der Apostelgeschichte, die des h. Petrus häufig gedenkt, die den h. Paulus bis zum Schluß seiner ungehemmten Wirksamkeit in Rom begleitet und kurze Zeit nachher von einem unmittelbaren Begleiter und Amtsgelhilfen des Apostels in Rom selbst abgefaßt wurde, ist die Anwesenheit Petri in Rom auch nicht mit einer Silbe erwähnt. — Woher schreibt sich denn aber das Märchen von der Anwesenheit Petri als erster Papst in Rom, vom Mauersteinischen Kerker, von den zwei Ketten u. s. w.? Die Sache ging ganz einfach zu. Der römische Bischof, ohnmächtiger Unterthan der Kaiser in Konstantinopel und durch den Patriarchen daselbst in Schatten gestellt, wandte sich an die Frankenkönige und erhielt durch ihre Gnade eine einflußreiche Stellung im Abendlande, leugnete aber dennoch, den Deutschen Dank schuldig zu sein, und gab sich alsbald den Schein absoluter Unabhängigkeit. Zu dem Ende leitete er seinen Rechtsstitel nicht sowohl von der Schenkung Karls des Großen oder gar noch von der erlogenen älteren konstantinischen her, sondern geradezu vom Apostel Petrus, dessen angebliches Grab in Rom er für den Felsen Petri ausgab, auf den Christus seine Kirche gebaut habe. Nun heißt es zwar im Evangelium Matth. 16, 18, 19: daß Christus den Jünger Petrus mit dem Schlüsselamt begabte, aber es steht kein Wort davon in der Bibel, daß diese Begabung auf den Bischof irgend einer Stadt überzugehen habe. Und welcher vernünftige Mensch sollte sich auch einbilden, daß Christus Scheusalen, wie Johann XXIII., Alexander VI., Leo X. und manchen andern, das Recht habe übergeben wollen, seine Gemeinde zu regieren und im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen? Der römische Bischof brauchte den Apostel Petrus nur als Mittel zur Erreichung seiner herrschsüchtigen Zwecke. Der sogenannte Felsen Petri sollte nur den Thron der römischen Imperatoren ersetzen, der Papst wollte gleich dem römischen Kaiser von Rom aus die Welt beherrschen. Um sich ein solches Vorrecht von Alters her anzudichten, sparte man nicht Lügen, nicht Fälschungen. Wir hatten schon in diesem Blatte Gelegenheit gehabt, auf die erlogene konstantinische Schenkung, auf die Isidor'schen Dekretalen und die von Gratian gesammelten Dekrete hinzuweisen, die alle darauf berechnet waren, die Allmacht des Papstes als ein schon ursprünglich christliches und unmittelbar von Gott eingesetztes Institut und eine Menge Legendenwunder, welche diese päpstliche Anmaßung unterstützen sollten, für wahre Thatsachen auszugeben. Auch über die sogenannten

